

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (2005-2006)

Heft: 89

Rubrik: Kurzgeschichtenwettbewerb Kategorie Jugendliche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alt und Lebensfreude

"Vater! Wach auf!" So hörte Peter Meier jeden Morgen seinen Sohn nach ihm rufen. "Das Frühstück ist fertig und ich muss gleich zur Arbeit!" "Ja, ja, ich komme gleich", gab Peter als Antwort zurück und versuchte, seine schweren und mühsamen Beine auf den Boden zu legen.

"Mein Name ist Peter Meier, ich bin 65 Jahre alt und seit 15 Jahren verwitwet. Ich bin pensioniert und habe nichts mehr zu tun in meinem Leben. Ich wohne seit etwa einem Jahr bei meinem Sohn Hans. Er ist ein sehr beschäftigter Mann, weshalb ich ihm sowieso nur im Weg stehe. Jeden Tag läuft hier dasselbe Theater ab. Seit meine Ehefrau vor 15 Jahren an einem Hirntumor starb, ist in mir eine unbeschreibliche Leere und Lustlosigkeit aufgetreten. Ins Altersheim will ich auf keinen Fall. Am liebsten würde ich einfach sterben, dann würde ich auch meinem Sohn und seiner Familie nicht zur Last fallen."

Während Peter sich gerade die Zähne putzte, kam die Ehefrau von Hans vorbei. "Soll ich dir beim Anziehen helfen?" fragte sie. "Pah! So alt bin ich nun auch wieder nicht, könntet ihr mich nicht ein bisschen ernster nehmen und nicht so tun, als könne ich nichts, bloss weil ich alt bin?" "Wenn du möchtest, bringe ich dir dein Frühstück ins Zimmer und füttere dich." "Hast du mir nicht zugehört, ich sagte doch... Ach, es reicht! Ich gehe hinaus," sagte er und rannte raus, obwohl es regnete.

"Was mache ich hier eigentlich, wäre es nicht viel einfacher, wenn ich einfach sterben würde?" dachte sich Peter, während er wie ein begossener Pudel auf einer Bank sass. "Hier in Zürich fühle ich mich überhaupt nicht mehr wohl, ich will sterben."

Plötzlich landete ein vom Winde gewehtes Zeitungspapier direkt vor seiner nassen Visage. "Was, günstige Reiseangebote, in die Stadt Ihrer Wahl, eine Woche für nur 659 Fr.," las er und schaute dann auf die Auswahl: Berlin, Rom, Paris.

"Das ist es, ich fahre nach Paris! Das ist das, was ich die ganze Zeit gebraucht habe." Er nahm das Blatt fröhlich mit nach Hause. Nach zwei Tagen war die Reise gebucht, und alles war bereit für die Abreise. "He,

Vater! Willst du uns tatsächlich schon verlassen?" fragte Hans mit einem ungläubigen Ton. "Tut nicht so, als würde ich sterben, ich brauche nur etwas Abstand von euch, dann falle ich euch auch nicht mehr zur Last. Also dann, auf Wiedersehen," rief Peter, bevor er seine Koffer nahm und davonrannte. Es brauchte nur drei Stunden, bis er mit dem TGV in der Gare de Lyon ankam. Als er ausstieg, spürte er schon, wie die warmen Sonnenstrahlen seine faltige Haut streichelten. In Paris waren alle Menschen draussen auf der Strasse. Es herrschten Freude, Spass und französische Volksmusik. "Bienvenu," riefen alle. Peters Augen strahlten. Er sah den Eiffelturm hoch in die Luft ragen und die edle Notre-Dame. Obwohl Peter nicht besonders gut Französisch konnte, fühlte er sich sehr wohl hier. Er wirkte auch nicht mehr alt, sondern voller Lebensfreude.

"Ich muss noch ein gutes Hotel für die Übernachtung finden," dachte er und marschierte los, bis er beim Pont de Sully ankam. Er hüpfte fröhlich vor sich hin, bis er plötzlich in eine alte Dame, die vom Einkaufen kam, lief. "Ach, es tut mir leid," sagte Peter und schaute ihr ins Gesicht. Die alte Dame musterte ihn neugierig. "Vous parlez allemand?" fragte sie in einem noch neugierigeren Ton. Peter schaute ihr in die Augen, wobei ihm plötzlich ganz kribblig und warm ums Herz wurde. "Wissen Sie, ich kann auch deutsch sprechen, mein Vater stammte aus Hamburg und meine Mutter kam aus Avignon," erklärte die alte Dame ihm. Peters Backen wurden ganz rot, und er stotterte: "Ja...also, mein Name ist Zürich und ich komme aus Peter Meier," sagte er, ohne es zu merken. "Darf ich Sie Pierre nennen, ich finde, das passt viel besser zu Ihnen," lächelte die Dame, worauf Pierre mit "Sicher, sicher" antwortete. "Sie scheinen neu hier zu sein, Pierre, hätten Sie was dagegen, wenn ich Sie vielleicht ein bisschen herumführen würde, ich kenne da ein "très joli café", " sagte sie. "Oh, ja, das finde ich super, also...gehen wir doch gleich los," sagte er stotternd und marschierte los. "Pierre, zum Café geht's aber in die andere Richtung," klärte ihn die Dame auf. "Übrigens mein Name lautet Rosalie, Rosalie de la Crème," sagte sie lächelnd. Pierre wusste nicht, was mit ihm los war, solche Gefühle, wie er sie jetzt empfand, hatte er seit mindestens 15 Jahren nicht mehr. Er war so verwirrt, dass er sogar in ein Strassenschild lief, weil sein Blick einfach nicht von Rosalie weichen konnte. "Ha, ha, ha, Pierre, Sie sind ja ein richtiger Spassvogel," lachte Rosalie.

"Was ist nur los mit mir, soll ich sie fragen, oder lieber doch nicht, was ist, wenn sie nein sagt, schliesslich haben wir uns eben erst kennen gelernt," dachte Pierre.

Im Café drin war es sehr chic. Pierre und Rosalie sassen gemeinsam an einem Tisch. Pierre sass ziemlich unruhig da und hörte einfach nur zu, was Rosalie gerade erzählte.

"Wissen Sie, Pierre, seit mein Ehemann vor 15 Jahren an Lungenkrebs erkrankte und starb, habe ich selten Besuch, deshalb freu ich mich über jede noch so kurze Gesellschaft. Mein einziger Trost ist es, hier in Paris leben zu dürfen und...Pierre?... wieso trinken Sie denn aus dem Aschenbecher anstatt aus dem Glas?" fragte Rosalie irritiert. "Ach, das hab ich gar nicht gemerkt," sagte Pierre und wurde darauf rot. "Also, mein verstorbener Ehemann war nicht so humorvoll... und so ein hübscher Kerl wie Sie eigentlich auch nicht," fügte Rosalie hinzu, ohne es zu merken. "Was?" fragte Pierre erstaunt. Rosalie wurde ganz rot und brachte nur "ach...na ja...ehm" heraus.

"Ach, trinken wir schnell fertig, dann bleibt uns vielleicht noch Zeit für einen Spaziergang auf die Ile St-Louis," schlug Rosalie vor, um das Thema zu wechseln, und griff versehentlich auch nach dem Aschenbecher im Glauben, es sei ihr Glas, um daraus zu trinken, worauf beide knallrot wurden und lachten.

Auf der Insel angekommen, lehnte sich Rosalie ans rostige Geländer, um frische Luft zu schnappen, während hinter ihr die Seine sanft floss.

"Soll ich sie fragen," dachte Pierre, "immerhin mag sie mich doch, und sie ist genau wie ich verwitwet. Na gut, ich mach es," sagte er entschlossen, aber auch recht aufgeregt. Er ging zu Rosalie und nahm ihre Hand. "Rosalie, ich möchte Sie fragen, würden Sie vielleicht...möchten Sie...".In dem Augenblick löste sich die rostige Stange des Geländers, und Rosalie verlor ihr Gleichgewicht und zog Pierre mit. Beide fielen kopfüber in die Seine.

Als sie beide wieder auftauchten, hielten sie sich immer noch an den Händen fest. Beide schauten sich tief in die Augen, und dann brachte Pierre den Satz heraus : "Möchten Sie mich als neuen Lebensgefährten hier in Paris bei sich haben?"

Die Sonne schien, und der Himmel lächelte über der Stadt der Liebe, ein grosser Vogelschwarm flog am Himmel, und dann hörte man noch ein lautes und entschlossenes "JA".

Verfasst von: Angel Cerdeira, Zürich

Alt und doch verschieden

Tagebucheinträge

22.07.04 Wer ist ein interessanterer Sitznachbar als ein 90-Jähriger?

Total erschöpft kam ich gestern nach einer dreistündigen Zugfahrt ab Genf in Zürich an. Ich hatte an der Last meines Gepäckstückes, eines voll gepackten "Pfadi-Rucksacks", nicht wenig zu leiden. Als dann endlich das erhoffte Tram an der provisorischen Haltestelle beim Bahnhof in Sicht war, freute ich mich darauf, meinen monströsen Rucksack endlich wieder ablegen zu können. Aus irgendeiner unvorhersehbaren, brutalen Stimmung heraus nahm ich mir nun das Recht, meinen Riesen-Rucksack, nennen wir ihn Monster, auf den Sitz neben mir zu legen. Ich besetzte also, wohlgemerkt, ganze zwei Sitze für mich allein. Dieses Drama wäre wohl niemals eines geworden, hätte sich dieses Ereignis nicht mitten während der Stosszeit abgespielt. Beim Bahnhof Stadelhofen kam es dann zum Eklat: Ein älteres Ehepaar, möglicherweise gerade von einer eintägigen Wanderung zurückgekehrt, setzte sich auf die zwei Sitze vis-à-vis von mir, womit also das ganze Viererabteil nun besetzt war. Vorerst spürte ich nur die verächtlichen Blicke des männlichen Teils des Ehepaares, welche von meinem Monster zu mir und wieder zurück wanderten. Er selbst lagerte sein Picknick-Rucksäckchen nämlich ganz vorbildlich auf seinem Schoss. Was hätte ich anderes tun sollen, als nichts ahnend aus dem Fenster zu gucken? Hätte ich gehandelt, so hätte ihm dies die totale Unterwerfung meinerseits signalisiert. Es war wohl hauptsächlich mein Stolz, der es mir verwehrte, mein Monster zu packen und wie ein Kleinkind auf meinen Schoss zu nehmen. Die verbale Attacke seitens des Mannes, die schon früh vorauszusehen war, verhinderte ich also nicht. Nach einem Vortrag über Anstand, Erziehung und die heutige Jugend reichte es mir, und ich packte mein Monster abrupt und trotzig am Kragen und platzierte es auf meinem Schoss. Da dieser Berg mir wenigstens noch ein klein wenig an Sicht übrig liess, nutzte ich die Gelegenheit, meinem Gegenüber böse Blicke zuzuwerfen. Jener hörte jedoch nicht auf zu erwähnen, meine Eltern müssten mir noch vieles beibringen, während seine Frau, vom ganzen Geschehen peinlich berührt, ihn zu beruhigen versuchte. Der einzige Triumph, der mir

blieb, war die Tatsache, dass sich bis zu Ende meiner Fahrt kein einziger Passagier traute, sich neben mich zu setzen; mein Monster war wohl dermassen Furcht einflössend und nahm dazu immer noch die Hälfte des 'freien' Sitzplatzes in Anspruch, dass ich mir wenigstens einreden konnte, diese ganze Aktion sei für die Katze gewesen...

26.07.04 Wer hat mehr von der Welt gesehen als ein/e 90-Jährige/r?

Gestern, Sonntag, lief ich zu meiner Grossmutter rüber, um ihr nach längerer Zeit wieder einmal einen Besuch abzustatten. Als ich klingelte, sah sie mich jedoch ganz verdattert an; sie hatte mich vollkommen vergessen, bat mich aber dennoch in ihre Stube. Auf den bequemen Sofas, welche ich, schon seit ich ein kleines Kind bin, verehere, sassen etwa acht ältere Leute, teils Ehepaare, teils Alleinstehende. Etwas überrumpelt blieb ich vorerst stehen, doch ihre freundlichen und neugierigen Blicke nahmen mir schnell meine anfängliche Beklommenheit. Ich setzte mich neben eine der älteren Damen, und nachdem ich ein paar Fragen allerseits beantwortet hatte, ging die fröhliche Quasselrunde sofort weiter. Emma, diejenige, die neben mir sass, erzählte von ihren Reiseerlebnissen in jüngeren Jahren. Mit einer Freundin war sie damals quer durch Indien gereist, für zwei Frauen zur damaligen Zeit durchaus etwas Ungewöhnliches. Der Herr gegenüber von mir, der Fritz hiess und stets für einen Witz zu haben war, erzählte von seinen Lausbubenstreichen und wollte unbedingt wissen, ob wir heute immer noch ähnlich verrückte Sachen machen würden. Ich antwortete ihm darauf, dass der Ideenreichtum zwar abgenommen habe, man sich dafür heute einiges mehr trauen würde. Durch mein Stichwort kam das Wort 'Respekt' ins Gespräch. Doch es wurde, entgegen meinen Befürchtungen, nicht einfach über die heutige Jugend abgeurteilt, sondern es kam eine sehr spannende Diskussion zustande. Langsam fühlte ich mich in dieser gemütlichen Runde immer wohler. Während ich von dem frischgebackenen Streuselkuchen meiner Oma ass, folgte ich dem Gespräch aufmerksam. Ich mag mich noch erinnern, dass Fritz plötzlich wissen wollte, ob ich mit Leuten seiner Generation denn bereits schlechte Erfahrungen gemacht hätte. Zuerst wollte ich mich zurückhalten, doch dann erzählte ich von meiner Begegnung im Tram mit dem verbitterten Herrn und seiner sich für ihn schämenden Ehefrau. Da ich der Geschichte einen pointierten Ton untersetzte, erntete ich zu Ende nicht wenig Gelächter, und meine anfänglichen Bedenken, die Runde zu verärgern, erwiesen sich als absolut überflüssig.

Als ich circa eine Stunde später nach Hause ging, fühlte ich mich durch diese neue Erfahrung wunderbar glücklich und bereichert. Meine Oma bestand beim Abschied sogar darauf, dass ich beim nächsten Treffen mit ihren Freunden unbedingt wieder anwesend sein müsse. Ich sagte ihr zu.

30.07.04 Wer weiss mehr über Sex als eine 93-Jährige?

Als ich gestern endlich wieder mal mit Hannah in den Ausgang wollte, erlebte ich auf dem Weg zu unserem Treffpunkt etwas ganz Bizarres: Hinter meinen Kopfhörern verschanzt, schaute ich träumerisch und total abwesend aus dem Tramfenster. Plötzlich sprang mir ein Werbeplakat in die Augen, welches mich harsch aus meinen Träumen riss. Darauf war eine alte, nett und noch ziemlich munter aussehende Frau abgebildet, welche dem Betrachter ein keckes Lächeln schenkt. Alles ganz harmlos und zivilisiert. Doch kaum las ich den Text oberhalb der Frau, welcher nun auch der Titel meines heutigen Eintrages ist, fühlte ich mich sonderbar wachgerüttelt... Ein Gemisch aus Empörung und Unverständnis machte sich in mir breit. Handelte es sich dabei um einen letzten hoffnungslosen Versuch, zwei Generationen einander näher zu bringen? Werden dadurch verschiedene Generationen nicht noch mehr von einander getrennt? Reflexartig schaute ich mich im Tramwaggon um, um zu sehen, ob jemand dieses Erlebnis mit mir teilte, doch die einzige Person, welche sich mit mir zu dieser späten Stunde im Waggon aufhielt, war eine ältere Dame, welche das Plakat offensichtlich auch soeben gesichtet hatte. Von meinem Blick getroffen, schaute sie verlegen schnell in eine andere Richtung. Doch, liebes Tagebuch, ich muss sagen, dass ich mich ihr in diesen Sekunden sehr nahe fühlte, ja, ich verstand sie geradezu...

Verfasst von: Sonja Stucki, Zürich

Siehst du, wie die Möwen suchen?

Eben darin besteht doch der Sinn des Lebens, dass es endlich ist. Ich mache mir oft Gedanken darüber, wie schnell die Zeit vergeht und wie mit ihr das Leben schwindet. In solchen Momenten setze ich mich immer ans Meer, lausche den Wellen, beobachte die davonziehenden Wolken und schmecke mit der Zunge den salzigen Wind. Und wenn ich die Augen schliesse, höre ich manchmal die Zeit, wie sie unvermeidlich, immer im selben Takt weiterläuft.

Wie alle Geschichten fängt auch diese, die meinige, ganz unverhofft an. Es war ein Tag, wie die meisten in meinem Leben ohne bleibenden Eindruck hinterlassend, der verstrichen war. Mein Studium an der Universität in Marokko verlief recht passabel, ich konnte mich nicht beklagen. Nach den Stunden räumlicher Gefangenschaft gönnte ich mir jedoch immer einige Minuten in "Freiheit", die ich dann, mit einem guten Kaffee zu meiner Rechten und einem Gedichtband zu meiner Linken, am Strand verbrachte. Heute war wieder einer jener Tage. Ich brauchte diese Zeit, um über die Welt und mich zu sinnieren. Es hört sich merkwürdig an, doch als ich genug nachgedacht hatte, stieg das Gefühl in mir auf, ich sähe über die horizontalen Grenzen hinaus, ich könnte mit den Wellen davon schnellen und die Zeit und den Druck, den sie mit sich bringt, einfach hinter mir liegen lassen. Und irgendwann, wenn die Zeit gereift wäre, würde ich wieder vom Wind hierhin getragen und alles unberührt auffinden können. Ein eindringliches Husten holte mich wieder in die unschöne Welt. "Jungchen, du stehst mit Schuhen im Meer, was hast du vor?"

"Gnädiger Herr, ich hatte keine Absicht, es ist nur so, ich war versunken in meinen Gedanken, da muss es geschehen sein, dass auch mein Körper beinahe, Allah bewahre, in der Versenkung verschwunden wäre." Aus unerklärlichen Gründen war mir die Situation unangenehm. Ich wusste nicht, dass ich beobachtet worden war. Ich errötete vor Scham darüber, dass jemand nun über mein abendliches Ritual Bescheid wusste. Es schien, als liesse mein gelüftetes Geheimnis eine bislang unerkannte, versteckte Seite ans Tageslicht gelangen. Eine verletzte Seite. Als ich mich wieder gefasst hatte, nahm ich meinen Zeitgenossen, nun wahrlich ein Greis, in

Augenschein. Mein Gegenüber stand ohne Schuhe vor mir. Daraus schloss ich, dass ihm Überfluss an Geld nicht gestattet war. Vielleicht hatte er einmal gesündigt, und das klägliche Bild, das sich mir bot, war die Strafe. Seine Hände waren wund, seine Haut faltig und braun gegerbt, was mich offen gestanden ein wenig verwirrte. Möglicherweise entsprang er doch einer armen, aber aufrichtigen Arbeiterfamilie und kämpfte sich durch harte Arbeiten, um das Überleben zu sichern. Von den Händen aufwärts kam ich zum Gesicht, klare, scharfe Konturen, buschige Augenbrauen, es faszinierte mich, dieses Antlitz. Und welche Augen, so strahlend und blau wie der Himmel über ihnen, trotz des Alters voller Lebensfreude, so unergründlich tief wie das Meer, und sie beobachteten mich unbeirrt. "Na, gefällt dir, was du siehst?" sprach die Stimme weiter. Ich hatte mich wieder selbst in Verlegenheit gebracht. "Komm, setz dich!" Ich überlegte kurz, ob ich wirklich neben einem Unbekannten im Sand sitzen sollte, doch dann schaute mich ein blaues Augenpaar auffordernd an. Ich setzte mich. "Ich bin kein Mann grosser Worte, doch die Zeit ist gekommen, ich muss meinen letzten Auftrag erfüllen. Siehst du die Möwen dort über uns?" Er wartete erst gar nicht auf meine Antwort. "Sie suchen. Sie haben vor einer längst vergangenen Zeit etwas verloren." Er holte ein schwarzes Päckchen hervor. "Weisst du, was das ist?" Ich bemühte mich erst gar nicht um eine Antwort. "Das Päckchen birgt die Zeit! Solange es sicher bei uns Menschen aufgehoben ist, haben wir Zeit, wir haben eine Aufgabe, die es zu erfüllen gibt, bevor unsere Tage gezählt sind. Bewahre es im Sinne deiner Generation vorbildlich auf, unsere irdische Zeit ist kostbar, wir dürfen uns nichts zuschulden kommen lassen, was wir später bereuen würden, wir wären traurig um die verlorene Zeit." In einem Satz sprang er auf, und in derselben Bewegung drückte er das Paket an mich und verschwand. Ich betrachtete das schwarze Etwas in meinen Händen und wollte dem Blauäugigen nachrufen. Er war schon weg.

In dieser Nacht schlief ich denkbar schlecht. Ich konnte meine Gedanken nicht sammeln, verstand nicht, was vorging und wie ich mich zu verhalten hatte. Bis zum Morgengrauen hatte ich kaum geschlafen, doch immerhin hatte ich einen Entschluss gefasst.

Die darauf folgenden Stunden an der Universität waren unerträglich lange, und als die Glocke den Tag ausklingen liess, rannte ich zum Strand. Bereits von weitem erkannte ich, wie jemand am Boden kauerte. Ich brauchte nicht hinzulaufen, ich wusste, wer es war. Das, was dort unten am Strand lag, trug keine Schuhe. Und ich wusste auch, dass ich nicht nach ihm zu rufen

brauchte, er würde nicht antworten. Das Rad der Zeit hatte sich weiter gedreht und Leben genommen. Ich setzte mich auf eine Bank und blickte zum Himmel empor. Ein Schwarm von Möwen kreiste über mir. Ich drückte ein Bündel unter meinem Hemd fest an mich. "Und auch wenn ihr noch so lange sucht, die Zeit gehört uns Menschen," hörte ich mich sagen.

Verfasst von: Aylin Calis, Zürich

"Alt, und?"

"Bahnhof Stadelhofen" sagt eine Stimme durch den Lautsprecher. Ich sitze im Tram und höre Musik. Jetzt realisiere ich, es ist wieder mal so weit. Das Grauen hat begonnen. Stadelhofen ist der Halt, an dem die ganzen alten Leute nur so in die Trams strömen. Ich müsste lügen, wenn ich sagen würde, dass mich das nicht stört. Sie stehen überall herum, nehmen einem die Plätze weg. Sie regen sich auf, wenn man laut Musik hört. Ich denke schon, ich sei heute verschont geblieben. Aber wie es das Schicksal so will, setzt er sich nachdem er sich über meinen Rucksack aufgeregt hat - ein alter Mann, ohne zu fragen, einfach hin.

"Ah", endlich das Tram. Nicht mehr auf dieser ungesunden Holzbank sitzen. Mein Rücken ist schon ganz ausgelaugt. Ich denke, ich steige hinten ein. Was ist denn hier wieder los? Das reinste Chaos. Diese verfluchten Jugendlichen, die sich immer so undiszipliniert verhalten. Zu meiner Zeit war das alles anders. Da hätten wir noch eine Ohrfeige gekriegt. Und überall liegen ihre viel zu grossen Rucksäcke, die den anderen Leuten den Platz wegnehmen. Und erst diese laute Musik ! Ganz vorne sitzt ein Junge auf einer Viererbank.

Ich kann sagen, dass ich ziemlich sauer bin, auf den alten Mann. Dass sich der Alte einfach hingesetzt hat, war doch unhöflich. Dabei regen sich die alten Leute immer über unsere Manieren auf. Was macht diesen alten Kauz wohl so unhöflich? Ich schaue ihn mir mal genau an. Was könnte ihn so verbittern? Was schmerzt ihn so? Seine Augen leuchten. Er sitzt nur da und schaut Gedanken versunken aus diesem kleinen Tramfenster, das sowieso mal wieder geputzt werden könnte.

Die Menschen waren in meiner Jugend ganz anders. Viel besser! Die Mädchen haben heute so wenig an, dass es gar keinen Unterschied macht, ob sie etwas an haben oder nicht. Die Knaben schmieren sich dieses eklige Zeug in die Haare. Die Menschen streiten nur noch. Sie saufen, nehmen Drogen. Um die Alten kümmert sich niemand mehr. Was ist bloss los mit dieser Welt? Was macht sie so böse? Was könnte

sie so verbittern? Was schmerzt sie so? Ich schaue mir dieses Getümmel durch ein kleines Tramfenster, das mal wieder geputzt werden könnte, an.

Langsam aber sicher nervt der alte Mann mit dieser ewigen Rausstarrerei. An was er wohl denkt? Die ganze Zeit über ist mir schon aufgefallen, dass er mir ähnelt. Ich schaue ihn mir genau an. Ich erschrecke, als ich ihm ins Gesicht schaue und das gleiche Muttermal am Kinn sehe, das ich auch habe. Das kann nicht sein. Er schaut auf die Uhr. Ich sehe die gleiche Narbe, die auch meinen Arm ziert. So langsam kommt mir das Ganze komisch vor. Ich will aufstehen und schreien. Aber irgend etwas hält mich zurück. Kein Mensch oder so, nein. Ich selber spüre tief in meinem Innern, dass ich jetzt nicht wie ein Feigling davon laufen kann. Mir wird schwarz vor den Augen. Ein schwarzer Nebel zieht sich wie ein Schleier über mein ganzes Ich. Nach einiger Zeit sehe ich ein grelles Licht. Bin ich tot? Nein, ich atme. Mein Herz schlägt. Ich torkle völlig orientierungslos durch das Licht, bis ich einen weissen Tempel sehe. Ich trete hinein und lasse mich von dieser einsamen Stille inspirieren. Auf einmal ist es nicht mehr so ruhig. Geräusche werden lauter. Ich stehe auf einem endlos langen weissen Gang. Links und rechts sehe ich Türen. Ich bin von Natur aus neugierig. Deshalb trete ich in die erste Tür. Ich erschrecke, als ich mich sehe, wie ich als kleines Kind die Treppe runterpurzle. Ich habe Angst. Ich will nur noch raus aus diesem Tempel. Doch jetzt spüre ich wieder tief im Innern dieses Gefühl, auf keinen Fall wie ein Feigling davon laufen zu dürfen.

Ich nehme all meinen Mut zusammen und gehe in den zweiten Raum. Ganz langsam wandele ich von Raum zu Raum und durchlebe Erinnerung um Erinnerung. Ich sehe Geschehnisse, die ich schon erlebt habe und solche, die ich noch zu durchleben habe. Jetzt habe ich keine Angst mehr. Ich weiss, wo ich bin. Ich bin in meinem Bewusstsein. In meinem Körper, nur 50 Jahre später. Ich schau mir noch ein paar Räume an und erlebe, wie ich in der Schule an der Gymi-Prüfung scheitere. Alles auf den Sport setze und versage. Ich sehe alles, was mein 50 Jahre älteres Ich schon durchgemacht hat. Ich fühle mich verlassen und traurig. So langsam kann ich verstehen, weshalb viele ältere Leute so unfreundlich uns gegenüber sind. Ich zittere am ganzen Körper. Ich bin sauer auf mich, weil ich die alten Leute verurteilt habe, ohne eine Sekunde darüber nachzudenken, was sie fühlen. Vielleicht sind wir gar nicht so verschieden, wir Jungen und die Alten. Ich denke, wir

haben den gleichen sturen Kopf, der uns dazu verleitet, Fehler nicht zuzugeben.

"Hegibachplatz" tönt es durch den Lautsprecher. Das ist meine Station. Mit verschwommenen Augen stehe ich auf. Ich entschuldige mich bei dem alten Mann dafür, dass ich den Rucksack auf dem Sitz liegengelassen habe. Er lächelt.

Verfasst von: Sebastian Brühl, Oberrohrdorf

Kurzgeschichtenwettbewerb

Kategorie Jugendliche

5. Rang

Alt und wertvoll

Es wird schon wieder langsam hell, als Hanne nach einer sehr langen Nacht durch die Strassen geht. Sie ist erleichtert, als sie endlich vor dem riesigen Plattenbau steht und den Schlüssel in die Wohnungstür steckt. Vor Müdigkeit, dem Zusammenbrechen nahe, legt sie sich ins Bett. Doch schlafen kann Hanne nicht, mit ihren Gedanken ist sie ganz woanders. Bei ihren Sorgenkindern.

Hanne ist 73 Jahre alt und sorgt für Strassenkinder. Die letzte Nacht war wieder einmal sehr schlimm. Die 14-jährige Monic hatte einen Selbstmordversuch gemacht. Sie sieht keinen Ausweg mehr aus dem Ghetto von Zürich. Es ist bereits der dritte Versuch. Monic ist drogenabhängig. Mit 12 flüchtete sie von Zuhause. Ihre Mutter hat einen Freund, der Monic schlägt und missbraucht. Das ging einmal so weit, dass Monic ins Krankenhaus musste. Heute ist es wieder so, nur dass Monic sich das selbst angetan hat. Nun liegt sie da und atmet schwer, ihr linker Arm tut furchtbar weh. Und sie ist müde von dem langen Gespräch mit Hanne. Die ganze Nacht haben sie gesprochen. Monic denkt viel an Hanne, sie will auch mal anderen helfen wie Hanne. Und Hanne ist stark und auch sehr wichtig für Strassenkinder. Ohne sie wären manche schon untergegangen. Die Kinder haben alle Vertrauen in sie wie eine Freundin. Obwohl sie schon alt ist.

Am nächsten Morgen wacht Hanne mit einem Ruck auf. Und denkt sofort an Monic. Sie stützt sich mühsam auf. "Ich werde immer älter, mir tut alles weh", dachte sie. "Es ist nicht gut, in meinem Alter die ganze Nacht aufzubleiben. Doch ich muss das jetzt wegstecken, jemand braucht mich jetzt mehr als sonst." Sie steht auf, macht sich einen starken Kaffee. Schnell macht sie sich frisch und dann ab ins Krankenhaus. Zu Hannes Freude sitzt Monic aufrecht im Bett und frühstückt.

Als Hanne hereinkommt, strahlt sie richtig vor Freude. Hanne stutzt: "Was ist denn los?" Monic meint: "Ich habe heute Morgen den Arzt gesprochen. Er meint, dass ich bald herauskomme und dann darf ich in eine Jugendwohnung. Ist das nicht toll?" "Doch, das ist toll, das ist sogar sehr

toll", sagte Hanne. "Er sagte auch, dass ich eine Lehrstelle bekomme, hier auf der Jugendstation, wenn ich den Schulabschluss mache." Hanne ist erleichtert, jetzt kommt vielleicht alles gut. Sie fragt Monic schüchtern, ob sie nicht vielleicht ein Brötchen bekäme. Monic gibt ihr eines und sagt: "Na, du hast wahrscheinlich schon lange nichts mehr gegessen." Am Abend sitzt Hanne alleine Zuhause. Und denkt über ihr Leben nach: "Ich bin müde, sehr müde. Ich mache viel für andere und was mache ich eigentlich für mich?" Ihr fällt nichts ein. Plötzlich schmerzt ihr Herz fürchterlich, sie kriegt keine Luft mehr. Und dann ist nichts mehr. In der Wohnung ist es still. Um 21.43 Uhr ist Hanne von Simmen verstorben.

Am nächsten Morgen klopfte und hämmert es wie wild an der Tür. Doch niemand öffnet sie. Helena, die Tochter, stutzt: "Um diese Zeit ist Hanne doch sonst immer da. Und ausserdem haben wir heute abgemacht." Helena läutete bei Frau Zinke, der Nachbarin, um zu fragen, ob sie noch einen Zweitschlüssel hätte. Frau Zinke hatte einen.

Gemeinsam öffnen sie die Tür. Als sie ins Wohnzimmer kamen, stockte beiden der Atem. Helena fing verzweifelt an zu schluchzen. Und Frau Zinke war wie erstarrt, trotzdem nimmt sie Helena in den Arm, um sie zu trösten. Alle, auch die Strassenkinder, die Hanne als Betreuerin hatten, sind sehr traurig über den plötzlichen Tod von ihr. An einem Dienstag war die Beerdigung. In der Zeitung stand:

Wir können es immer noch nicht glauben, dass unsere liebe und wertvolle Hanne von uns gegangen ist.

Die, die immer allen geholfen hatte und dabei wenig an sich gedacht hat.

Deine "Kinder", die dich immer lieben und vermissen werden.

Am Dienstag war die Kirche voller Leute. Hanne hatte sehr viele Freunde und Bekannte gehabt. Bei der Abdankung am Grab steckte Monic einen Brief ins Grab.

Der Brief von Monic an Hanne:

Liebe Hanne

Es tut mir alles so leid. Ich habe immer nur an mich gedacht.

Nie an dich, dabei hätte ich es wissen müssen. Ändern kann ich es jetzt auch nicht mehr. Nur eines kann ich, ich muss mein Leben von jetzt an selbst in die Hand nehmen. Und damit du es weisst, ich mache meinen Abschluss.

Ich möchte, dass du weisst, ich verdanke dir verdammt viel, wir alle. Und ich werde dich immer in meinem Herzen haben in Liebe.

Nun hoffe ich, dass du in den Himmel gekommen bist und dass du deine innere Ruhe finden wirst, wie ich sie auch mal finden will.

Bis irgendwann

In Liebe

Monic

Verfasst von: Sandra, Klasse A. Basler, Schulhaus Lindberg, Winterthur

Alt und geheimnisvoll

Ich lebe in einem Mehrfamilienhaus mit meiner Familie. Nebenan hat es eine alte Frau. Sie geht regelmässig ins Café oder mit ihrem Dackel spazieren. Sie ist eine liebe, alte Dame, doch irgendwie merkwürdig. An einem Donnerstagnachmittag erfuhr ich, dass diese Dame von der Treppe herunter gefallen war und sie mich gebeten hatte, jeden Tag nach der Schule mit dem Hund spazieren zu gehen, ihn zu füttern und ihre Pflanzen zu giessen. So ging ich am Freitag nach der Schule in ihre Wohnung, nahm den Hund und ging mit ihm in den Park. Als wir wieder bei der alten Dame in der Wohnung waren, schaute ich mich ein wenig um. Überall hatte es Fotos von ihrem Mann. Aber ich weiss, dass sie nie einen Mann hatte, sie war immer alleine. Als ich mich umgesehen hatte, fütterte ich ihren Dackel, goss ihre Pflanzen und ging dann zu mir, um meine Aufgaben zu machen. Am Wochenende ging ich die Dame im Spital besuchen, um zu fragen, wie es ihr so gehe und um zu erzählen, dass ich mit ihrem Hund immer spazieren gehe. Sie hatte grosse Freude an meinem Besuch. Ich wollte sie wegen diesen Fotos fragen, aber getraute mich dann doch nicht. Als ich wieder bei ihr in der Wohnung war, suchte ich einen Stift, um etwas zu notieren. Als ich eine Schublade öffnete, waren Briefe darin. Auf einigen Briefen stand: "An meine geliebte Doris". Das war ihr Name. "Wenn ich doch nur bei dir sein könnte, du fehlst mir so, ich bin so weit weg von dir und habe solche Sehnsucht nach dir. Was machst du gerade? In Liebe Markus." Sie hatte so viele Briefe, und alle waren von ihm. Die einen waren schon fünfzig Jahre alt, ein Brief war sogar fünfundfünfzig Jahre alt. Mich nahm es so Wunder, wer dieser Markus war und von wo sie ihn kannte. Es verging eine Woche, bis die alte Dame nach Hause kam. Ihr ging es wieder gut. Sie musste jetzt mit einem Laufstock gehen, um sich abstützen zu können. Sie bedankte sich herzlich bei mir und sagte, wenn ich etwas brauche, dann könne ich jederzeit zu ihr kommen. Ich verabschiedete mich und ging in meine Wohnung. Doch diese Briefe und Fotos liessen mir keine Ruhe. Mich nahm es so Wunder, wer dieser geheimnisvolle Mann war. Am Samstag kaufte ich schnell einen Kuchen und ging zu der Dame. Sie freute sich, mich zu sehen. Ich schnitt den Kuchen an und wir setzten uns aufs Sofa. Ich nahm allen Mut zusammen und fragte sie, wer dieser Mann auf den vielen Fotos sei. Die Dame dachte

schon, dass ich fragen würde. "Ich erzähle es dir, du musst aber ein wenig Zeit haben", sagte sie. "Oh, ich habe Zeit." "Also, ich war etwa 30 Jahre alt, als ich Markus, so hiess er, kennen lernte. Es war in einer Bar. Wir verstanden uns super gut und trafen uns etwa eine Woche später wieder. Wir hatten uns ineinander verliebt. Ich stellte Markus meinen Eltern vor. Doch das war ein Fehler. Sie hatten von Anfang an etwas gegen ihn. Vor allem auch, weil er arbeitslos war, doch mir machte das nichts aus. Meine Eltern sagten mir, ich könne ihn vergessen, ich verdiene etwas Besseres. Doch ich wollte nur ihn. Wir wollten sogar heiraten, doch meine Eltern kamen dazwischen. So beschlossen wir, eine heimliche Beziehung zu führen. Und wir hatten vor, zu heiraten, wenn meine Eltern gestorben waren. So vergangen viele Jahre, wir schrieben uns Briefe, sahen uns heimlich am Abend. Doch eines Tages hörte ich nichts mehr von ihm, eine ganze Woche nicht. Ich machte mir grosse Sorgen. Ob er mich verlassen hat? In den Nachrichten hörte ich von einem Autounfall. Ein Mann fuhr mit voller Geschwindigkeit in einen Baum und starb. Es war Markus. Er wollte bremsen, weil ein Kind vor dem Auto durchrannte und kam von der Strasse ab. Ich weinte nur noch, ich hatte meine grosse Liebe verloren, den Mann, den ich heiraten wollte. Meine Eltern starben ein Jahr später (sie waren sehr alt). Nun bin ich 75 Jahre alt und die einzige Erinnerung an Markus sind diese Fotos und Briefe, die ich habe." Ich war für einen Moment sprachlos. Dann bedankte ich mich für das Gespräch und von da an kam ich regelmässig und besuchte Doris. Wir reden über Vergangenes und Dinge, die ich jetzt erlebe.

Verfasst von: Christina Bauer, Zollikon



Manon, Aus der Serie *Einst war sie MISS RIMINI*, 2003
Fotografie, 84,5 x 63 cm